

Die Skioptikon-Lichtbildervorträge der Wiener Urania

„Einen großen Einfluß auf den Besuch der Vorträge hat die Anschaulichkeit. Wenn ein geografischer, kunsthistorischer oder naturwissenschaftlicher Vortrag durch Wandtafeln oder Lichtbilder illustriert wird, kommen statt 100-200 Hörer gemeiniglich 300.“

Vorbemerkung

Im Laufe der Geschichte sind wiederholt wichtige Quellen für immer verloren gegangen. Wertvolle Kulturgüter und Zeugnisse der Vergangenheit fielen, von Naturkatastrophen einmal abgesehen, zerstörerischer Absicht oder – dies war vermutlich weit öfter der Fall – schierer Unachtsamkeit zum Opfer; manchmal so nachhaltig, dass heute nicht einmal mehr die einstige Existenz in Erinnerung ist.

Es kann daher als Glücksfall gelten, wenn sensibles Material wie Glasbilder nahezu schadlos überdauert und zudem in Form einer kompletten Sammlung von rund 60.000 großteils handkolorierten Einzelbildern erhalten bleibt. Im vorliegenden Fall handelt es sich um den fast vollständig erhaltenen Bestand der Lichtbildervorträge der Wiener Urania, deren älteste Aufnahmen über 120 Jahre zurückreichen. Aus diesem einzigartigen Fundus stammt der bisher ungehobene Schatz an Wien-Ansichten, der das faszinierende Illustrationsmaterial zum vorliegenden Band liefert.

Bildung für die breite Bevölkerung um 1900 – Projektion mittels Skioptikon

Die Wiener Urania, 1897 gegründet, war neben dem Volksheim Ottakring und dem Wiener Volksbildungsverein eine der drei großen wissenschaftsorientierten Wiener Volksbildungseinrichtungen, die um die Jahrhundertwende entstanden und vom Publikum innerhalb kurzer Zeit geradezu überlaufen wurden. Grund für diesen enormen Publikumserfolg war – neben der großen Attraktivität des öffentlichen Zugangs zu (natur)wissenschaftlichen Vorträgen aus unterschiedlichsten Wissensgebieten – insbesondere deren Präsentation durch anziehungskräftige Bilder, wofür die visuellen Reproduktionstechniken des industriellen Zeitalters völlig neue technologische Möglichkeiten boten.

Neben den frühen Kinematogrammen, der Urform des Kinos, boten die vergleichsweise kostengünstigeren Skioptikon-Lichtbildervorträge den Volksbildungsinstituten eine Möglichkeit, im Kampf gegen „Schundfilme“ und gegen die verpönte Boulevardunterhaltung mit einem eigenständigen, attraktiven Gegenangebot zu punkten, das ebenfalls die Schaulust befriedigte, aber durch belehrende Vorträge zugleich erzieherisch wirkten.

Das Skioptikon, ein Apparat zur Wandprojektion von Diapositiven, gewissermaßen der analoge Vorläufer des heutigen Beamers, wurde 1885 vom Wiener Schulreformer Johann Poruba nach einem internationalen Unterrichtskongress in Le Havre erstmals nach Wien gebracht, wo er rasch Anhänger dieses neuen „Anschauungsmittels für Unterricht und Volksbildung“ sammelte und den „Verein Skioptikon“ gründete.²

Der Apparat, der je nach Größe des Publikums in unterschiedlichen Ausführungen und Größendimensionen zum Einsatz kam, bestand aus einem Gehäuse, einer Lichtquelle – zumeist eine mit Starkstrom betriebene Bogenlampe – sowie einem Objektiv.

Die Projektionsobjekte waren photographische Glasbilder, bestehend aus einer dünnen Glasplatte, auf der sich eine lichtempfindliche Schicht (Chlorsilbergelatine) befand, die das Bild nach Belichtung des photographischen Negativs entstehen ließ. Projiziert wurde in gut abgedunkelten Räumen auf eine möglichst helle Projektionsfläche. Um Aufnahmen im Standardformat von 8,5 x 8,5 cm für ein Publikum von über 300 Personen gut sichtbar auf eine Wand zu projizieren, bedurfte es sowohl hochqualitativer photographischer Aufnahmen als auch einer entsprechenden Lichtleistung,³ sodass derartige technische Apparaturen – wie im Fall des Urania-Skioptikons – beträchtliche Ausmaße annehmen konnten.

Die Skioptikonbilder selbst waren herkömmlicherweise monochrom gefertigt, da handkolorierte Aufnahmen, wie sie die Urania in hoher Qualität erwarb und einsetzte, oftmals „aus der Hand eines Künstlers“ stammten und damit „sehr teuer“⁴ waren.

Die Lichtbildersammlung der Wiener Urania

Bereits vor der Jahrhundertwende wurde das Lichtbild in der Wiener Volksbildung in Form sogenannter „Skioptikon-Vorträge“ zur Illustration wissenschaftlicher Entdeckungen und technischer Anwendungen eingesetzt. So stand dem „Wiener Volksbildungsverein“ (heute: Polycollege Stöbergasse) schon Ende der 1880er Jahre im Saal des Wiener Gewerbevereins ein Skioptikonapparat zur Mitbenützung zur Verfügung. Da sich der Projektor als ausgesprochen publikumswirksames „Zugmittel“ erwies, entschloss sich die Vereinsführung, auch in anderen Sälen, die vom Verein für Vorträge und Veranstaltungen benutzt wurden, elektrisches Licht einleiten zu lassen.

In Kooperation mit dem „Verein Skioptikon“ sowie einer Vielzahl anderer Vereine wurde eine große Sammlung kostspieliger Diapositive zusammengetragen, ein Katalog angelegt und neben der Organisation von Lichtbildervorträgen auch ein unentgeltlicher „Leihverkehr“ eingerichtet.⁵

Auf diesen Vorarbeiten und Erfahrungen konnte die Urania aufbauen. Durch eigene Aufträge für Glasbildserien bei verschiedenen in- und ausländischen Firmen (u.a. Pathe) und durch die Einrichtung einer eigenen Kopierstelle nach der Fertigstellung des Uraniagebäudes 1910 erweiterte sich der Umfang der Urania Glasbildersammlung innerhalb kurzer Zeit beträchtlich.

1911 wurde für die Erstellung eines „wissenschaftlichen Katalogs“ des Urania-Lichtbilderarchivs ein junger Bibliotheksbeamter des Unterrichtsministeriums, Dr. Hans Ankwicz-Kleehoven, herangezogen. Unterstützt von einer Kanzleikraft wurde der gesamte Lichtbild- und

Negativbestand geordnet. Zum damaligen Zeitpunkt verfügte die Urania immerhin bereits über 500 sogenannte Repertoirevorträge sowie über einen weiteren Bestand an Einzelvorträgen, die „auf Kosten der Urania für einen einmaligen Vortrag angefertigt wurden.“⁶ Dieser großteils unikale Bestand, der in der Ersten Republik um photographisches Material zu insgesamt 940 Vorträgen anwuchs, überstand den Zweiten Weltkrieg glücklicherweise unbeschadet: Noch bevor die Urania 1944 durch zwei Bombentreffer schwer beschädigt wurde, waren die Glasbilder in die vergleichsweise sichere Volkshochschule im Außenbezirk Ottakring transportiert worden.

Mit Beginn der Ersten Republik strahlten die Urania-Repertoirevorträge dank der rund sechzig Urania-Tochtervereine in den Bundesländern bald weit über Wien hinaus und erreichten neben dem nun verstärkt ins Programm aufgenommenen „Urania-Kulturfilm“ ein Massenpublikum.

Das edukative Prinzip: „Anschaulichkeit“ der Bildung

In bewusster Distanzierung zu den „schwerfälligen Darstellungsmethoden der älteren Zeit“⁷ setzte die Urania von Beginn an auf das volksbildnerische Prinzip der „Anschaulichkeit“. Selbst komplexe Inhalte sollten dadurch – ohne unnötige Simplifizierung – leichter zugänglich gemacht werden.⁸ Freilich, und dies war den Protagonisten der Vereine bald bewusst, vermochte die Darbietung von Lichtbildern, aber auch von Kurzfilmen, die Attraktivität und die Nachfrage an Kursen und Vorträgen entscheidend anzuheben. So meinte beispielsweise der erste Chronist der Wiener Volkshochschulbewegung Josef Luitpold Stern:

„Die Verbindung des gesprochenen Wortes mit der Lebendigkeit durch Experiment, Demonstrationen und Exkursionen wurde, wenn es nur angeht, hergestellt. Auf das Publikum übt schon die Ankündigung ‚mit Lichtbildern‘, ‚mit Demonstrationen‘ die größte Anziehungskraft aus.“⁹

Neben der Anschaulichkeit und der damit verknüpften Publikumswirksamkeit sah man in der lichtbildergestützten Präsentation von belehrenden Vorträgen (wie auch bei Museumsführungen oder Wanderungen) zusätzliche didaktische Vorteile, und zwar sowohl für die ZuhörerInnen als auch für die Vortragenden selbst:

„Ein Dozent für Geographie teilte mit, daß er in dem Kurs über österreichisch-ungarische Monarchie, der von Skioptikonbildern begleitet war, eine eigentümliche Weise der Wiederholungen angewendet habe, um der Befangenheit beizukommen. Nach der Vorzeigung der dem Vortragsumfang entsprechenden Bilder wurden immer noch einige schon in früheren Stunden besprochene Projektionen vorgeführt. Die Dunkelheit im Saal bot den Vorteil, daß die Sprechenden nicht aller Augen auf sich gerichtet wussten und daher ihre Zaghaftigkeit leicht überwand.“¹⁰

Ein auffälliges Charakteristikum jener Lichtbildervorträge, die sich thematisch von Geografie über Volkskunde, Kunst, Biologie, Medizin, Physik, Technik bis hin zu Momenten des Alltagslebens erstreckten, war der werbewirksame Fokus auf den Reiz des Fernen und Exotischen, ob es sich nun um Naturaufnahmen oder um Bilder fremder Kulturen und Länder handelte. Aber auch topografisch Naheliegendes vermochte diesen Reiz zu entfalten, sofern es – wie dies bei den handkolorierten Aufnahmen augenscheinlich der Fall ist – in außergewöhnlichen Bildern gezeigt wurde.

Lichtbildervorträge als anschauliche Heimatkunde

Abgesehen von Stadtporträts, die auch die dunklen Seiten moderner Urbanität vor Augen führten,¹¹ von denen jedoch Schüler explizit ausgeschlossen waren, wurde insbesondere bei Schülervorträgen großes Augenmerk auf Heimatkunde gelegt, naheliegenderweise mit stark staatspatriotischer Ausrichtung.

Nachdem selbst den erwachsenen Wienerinnen und Wienern ihre Stadt in ihrer sozialen und kulturellen Vielfalt nicht oder nur wenig bekannt war, wurden Lichtbildervorträge mit erklärendem Kommentar bereits für Schüler und Jugendliche ins Programm genommen, um in Form von virtuellen Stadtführungen entsprechend erzieherisch zu wirken:

„Die Mehrzahl unserer Stadtkinder verfügt über einen beschämend geringen Vorrat von Anschauungen, weil sie eben in dem beschränkten Umkreise einiger weniger Gassen nicht mehr sammeln konnten. Es ist schon oft festgestellt worden, welche erschreckende Armut an direkter Anschauung zutage tritt, wenn die Frage an die Klasse gerichtet wird, wie viele auf dem Kahlenberge waren, diesen oder jenen historischen Punkt ihrer Vaterstadt gesehene haben.“¹²

Einkommens- und Bildungsunterschiede, unzureichende öffentliche Verkehrseinrichtungen sowie der Mangel an sozialen Erfahrungen und Kontakten jenseits der eigenen sozialen Herkunft und Klasse riefen die Notwendigkeit integrativer Bildungsmaßnahmen auf den Plan. Da „Reisen, Besuche von Ausstellungen, Theatern, Galerien, Kunstsammlungen, Museen, Menagerien, Fabriken und Werkstätten der Industrie (...)“ für die Mehrzahl aus mancherlei Gründen unmöglich¹³ waren, sollte der anschaulich-packende Blick auf Lebensweisen und Kulturgüter der Heimat ein kostengünstiges und zugleich bildungswirksames Substitut bieten. Den einstigen Bildungs- und Anschauungsdefiziten des Fin de Siècle verdanken wir den hier erstmals gehobenen Schatz einzigartiger Photographien, die uns die „Welt von gestern“ in einem ganz anderen, nämlich farbigen Licht näher bringen.

Literatur

Christian H. Stifter, Geistige Stadterweiterung. Eine kurze Geschichte der Wiener Volkshochschulen 1887–2005, Weitra 2006.

- 1 Eduard Reyer, Handbuch des Volksbildungswesens, Stuttgart 1896, 42.
- 2 Gustav Adolf Witt, Lichtbild und Lehrfilm in Österreich, Wien–Leipzig 1927, 17.
- 3 Leopold Glack, Theorie und Praxis des Skioptikons, Wien 1907, 120.
- 4 Ebd., 121.
- 5 Witt, Lichtbild und Lehrfilm in Österreich, a.a.O., 18.
- 6 Hans Ankiewicz-Kleehoven, Das Lichtbilderarchiv der Wiener Urania. In: Volksbildung im demokratischen Wien. 50 Jahre Wiener Urania 1897–1947, Wien 1947, 27.
- 7 Reyer, Handbuch des Volksbildungswesens, a.a.O., 42.
- 8 Vgl. Christian H. Stifter, „Anschaulichkeit“ als Paradigma. Visuelle Erziehung in der frühen Volksbildung, 1900–1938. In: Spurensuche. Zeitschrift für Geschichte der Erwachsenenbildung und Wissenschaftspopularisierung, 14. Jg., 2003, Heft 1–4, 70 f.
- 9 Josef Luitpold Stern, Wiener Volksbildungswesen, Jena 1911, 48.
- 10 Ebd., 51.
- 11 Siehe: Margarethe Szeless, Emil Kläger & Hermann Drawe, „Durch die Wiener Quartiere des Elends und Verbrechens.“ In: Werner Michael Schwarz/Margarethe Szeless/Lisa Wögenstein (Hrsg.), Ganz unten. Die Entdeckung des Elends. Wien – Berlin – London – Paris – New York. Ausstellungskatalog, Wien 2007, 99 f.
- 12 Glack, Theorie und Praxis des Skioptikons, a.a.O., 2.
- 13 Ebd.